

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

№. 10.

Sechster Jahrgang.

8. März 1862.

Meine Heinzelmännchen.

Vor Tage war ich aufgewacht,
Mit dem Entschlusse: wohlbedacht
Mich in die Arbeit zu versenken;
Da mußt' ich, als ich grübelnd sann,
Zunächst an Kopfschmerz und sodann
An seine „Heinzelmännchen“ denken.

Ach, seufzt' ich, träte doch ein Paar
Von dieser dienstbereiten Schaar,
Um mir zu helfen, in die Schranken!
Statt aber sie herbeizuzieh'n
Durch meiner Wünsche Kraft, erschien
Ein Schwarm — poetischer Gedanken.

Ihr Störenfriede, rief ich, fort! —
Allein es schien um dieses Wort
Von Allen Keiner sich zu härmern:
Denn immer rascher drang der Zug
Heran, im lustig-tollen Flug
Um Kopf und Feder mir zu schwärmen.

Doch seltsam! während mein Humor
Gedrückt und nebelgrau zuvor,
Erhob er rosenfarb und bunter
Die Flügel jetzt, und statt zerstreut
Zu zaudern, fühlst' ich, wie erneuert,
Mich aufgeweckt und geistig munter.

Was ich im Traume kaum gedacht:
Die Arbeit rückte, war vollbracht
Noch vor Beginn der Tagesfrische;
Da bot die Liebste mir die Hand
Zum „Guten Morgen“ und ich fand
Mich neben ihr am Kaffeetische.

Nachdem sie still und ungestört
Mein Abenteuer angehört,
Zu ihrer Hand das Kaffeekännchen,
Da rief sie lächelnd: Liebes Kind!
Die Bilder und Gedanken sind
Sa eben Deinen „Heinzelmännchen.“

Ludwig Nestum.

Der Bildschnitzer von Brügge.

Eine wahre Geschichte aus alter Zeit.

(Schluß.)

Endlich näherte sich Andrea's Arbeit ihrem Ende; die Holzskulptur war vollendet. Da kam der Augenblick, in dem die Begeisterung, die ihn aufrecht erhalten hatte, verwehete, die Seele des Künstlers brach zusammen. Er legte die letzte Beile an sein schönes Werk, — er wußte, daß er nicht mehr thun konnte, — und dann setzte er sich hin, betäubt und erstarrt von Schmerz und Verzweiflung. Gertrud klammerte sich an ihn, aber er hatte weder ein Wort noch eine Umarmung für sie.

„Vater, lieber Vater, bist Du ermüdet? Du bist doch nicht böse auf Dein kleines Mädchen?“ und das Kind stellte sich auf die Beine und versuchte die Hände wegzuziehen, die das Gesicht ihres Vaters verdeckten.

Andrea schien ihrer Gegenwart kaum bewußt zu sein. Er regte sich nicht, sondern wiederholte dann und wann mit leiser Stimme: „Ich habe mein Werk vollendet, — ich habe keine Hoffnung, — jetzt laß mich sterben.“

Das zu Tod erschreckte Kind, welches bisher von der Verurtheilung des Vaters nichts wußte, fing zu weinen an, aber die Thränen blieben unbeachtet. Eine Stunde später traten die Rathsherrn von Brügge ein. Sie kamen, um das fertige Werk des Künstlers zu besehen. So groß Andrea's Ruf auch gewesen war, so hatten sie doch keine so wunderbare Gruppe erwartet, als ihre Augen nun erblickten. Der Gegenstand derselben war „die ewige Gerechtigkeit“, — nicht die Frauengestalt mit verbundenen Augen, — sondern ein Engel mit offenen Augen, Alles erblickend und Alles mit gleichem Maße vergeltend. Sie betrachteten die Gruppe in tiefem Schweigen und wendeten sich dann an den Künstler, der, bleich und verstört, hinter seinen Richtern stand. Einer von ihnen, ein alter Mann, wurde sogar zu Thränen gerührt. Die Würde seines Amtes vergessend, faßte der Rathsherr die Hand des Verbrechers und führte ihn zu einem Sitze.

„Ihr dürft nicht stehen, Meister Andrea; Ihr seid noch nicht kräftig genug,“ sprach er mit tiefem Mitleid. „Setzt Euch und ruht aus, indes wir Euer schönes Werk bewundern.“

Der Bildschnitzer gehorchte, ohne ein Wort zu sagen, er war widerstandlos wie ein Kind. Die kleine Gertrud, die sich beim Publikum der fremden Leute weggeschlichen hatte, kam nun herbei und stellte sich schweigend hinter ihren Vater, dessen Wammus sie fest gefaßt hielt. Die beiden Rathsherrn beschäftigten die Skulptur und konnten ihre Bewunderung nicht unterdrücken. Bei ihrem warmen Lobe stammte das Auge des unglücklichen Künstlers noch ein Mal einen Augenblick auf, aber die gewohnte Schwermuth kehrte sogleich wieder zurück.

„Es ist Alles vergebens,“ antwortete er, „Ihr könnt nicht die Menschen ihre Vergangenheit vergessen machen, — Ihr könnt nicht den Flecken vom Namen meiner Kinder waschen, — Ihr könnt ihrem Vater sein verwirktes Leben nicht zurückgeben.“

Die beiden Rathsherrn sahen einander an und der Aelteste von ihnen sagte: Noch gibt es Hoffnung, Meister Andrea; habt Ihr den Muth, sie zu hören? Der Künstler fuhr heftig auf. „Sagt mir nur, daß meine Unschuld bewiesen ist, und ich will Gott danken und sterben.“

„Wir versprechen Euch nicht so viel,“ sagte einer der Richter, da er Andrea's heftige Aufregung zu mäßigen wünschte.

„Aber faßt Euch ein Herz! manche seltsame Dinge sind heute entdeckt worden,“ fuhr der besahnte Mann fort, von dessen Wohlwollen Andrea zuerst gerührt worden war. „Seid jetzt ruhig, in Kurzem können wir vielleicht gute Nachricht schicken: ja“ und der gute Mann konnte seine hoffnungsvolle Neugier nicht länger zurückhalten, „es ist nicht unmöglich, daß Ihr vielleicht morgen frei seid.“

Die Rathsherrn entfernten sich und ließen den armen Gefangenen mit einem wild pochenden Herzen zurück, daß er umsonst zu stillen versuchte. Den ganzen Tag hindurch saß er und hielt Gertrud in seinen Armen umschlossen, küßte und liebte sie und weinte zuweilen sogar über sie. Auf alle Fragen des erlauchten Kindes antwortete er nur: „Morgen, mein Kind, morgen werden wir vielleicht frei sein.“

Und als die Diener kamen, um Gertrud für die Nacht heimzuführen, zog er seine Arme von ihrem Nacken mit dem Versprechen zurück, daß er morgen auch mit fortgehen werde.

„Morgen fortgehen?“ rief das glückliche Kind. „Wirft auch Du morgen diesen traurigen Ort verlassen und nie wieder zurückkehren?“

„Gott verhüte, daß ich wieder zurückkehre! Nein, mein Kind, nie wieder,“ antwortete der Vater schauernd.

„Und werden wir mit einander fortgehen, werden wir morgen wieder heimziehen in unser früheres Haus?“ fuhr Gertrude fort.

„Ja, mein liebes Kind,“ sagte Andrea, indem er sie nochmals küßte und aus seinen Armen auf den Boden gleiten ließ, da diese selbst für eine so leichte Bürde noch zu schwach waren. „Ja, meine Gertrude, ich werde gewiß morgen heimkehren.“ Er hatte die Wahrheit gesprochen.

Am nächsten Morgen, bald nach Tagesanbruch, traten einige Gerichtspersonen in den Saal und überbrachten dem Gefangenen den Freilassungsbefehl. Ein fremdes Frauenzimmer, — eine Italienerin, — die einst in Brügge gewohnt hatte und kürzlich dahin zurückgekehrt war, gab an, daß sie einen von jenem verhängnißvollen Tag datirten Brief von Melchior Kunst erhalten habe, worin er ihr seinen festen Entschluß mittheilte, daß er seinem Leben an jenem Orte und zu jener Zeit ein Ende machen werde, wo seine Leiche wirklich aufgefunden worden war.

Mehr als dieß wurde nie bekannt. Andrea war unschuldig! Seine Mitbürger freuten sich, — denn Meister Andrea wurde schuldlos erklärt.

Als sie in das Gefängniß traten, saß er am Tische, das Haupt auf die Arme gestützt und das aufgerichtete Antlitz gegen sein schönes Werk gerichtet. Als sie aber näher zu ihm hintraten, sahen sie, das seine Miene ohne Ausdruck und sein starres, offenes Auge ohne Leben war. Der Bildschnitzer von Brügge war todt, — sein Herz war aus Freude gebrochen.

Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Krain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Anna, Gräfin von Ortenburg.

(XIV. Jahrh.)

Eine geborene Gräfin von Krupp, war sie die Gemalin jenes Otto Grafen von Ortenburg, der 1370 zu Reinsitz starb und welchem Herr Pfarrer Elze in seiner unlängst erschienenen Skizze: „Gotschee und die Gotschewer“ die Kolonisation dieses Ländchens mit Deutschen aus Thüringen und Franken (um die Mitte des XIV. Jahrh.) mit Recht zuschreibt. *)

Gräfin Anna nahm nach dem Tode ihres Gatten den Schleier und bezog eine Zelle des im Jahre 1238 durch den Patriarchen von Aquileja und die Herren von Stein gestifteten Frauenklosters zu Michelstetten, in welchem Kloster bald nach der Stiftung auch Agnes, die Gemalin des Herzog Friedrichs II. von Oesterreich, ihre Wohnstätte genommen hatte.

Die verwitwete Gräfin von Ortenburg machte diesem Stifte, sowie dem Kloster der Augustiner in Laibach und der Pfarre Radmannsdorf bedeutende Schenkungen; der eigene Besitz von Krupp und die ausgedehnte Hinterlassenschaft ihres Gemals setzte sie dazu in Stand.

*) Wir erkennen eine frühere Kolonisation des Gotschewerlandes und zwar speziell der Gegend von Tschermoschnitz und Böllandl durch die Freisinger Bischöfe und zwar mit Deutschen aus dem Luringau. (Die historischen Belege dafür folgen an einem andern Orte.)

Gräfin Barbara von Cilli.

(XV. Jahrh.)

Aus dem mächtigen Geschlechte entsprungen, dessen Stammschloß in Trümmern noch stolz in das liebliche Sannthal hinabschaut, war Gräfin Barbara, die Tochter des XVIII. Landeshauptmanns von Krain, Grafen Wilhelm von Cilli. Solchem Geschlechte angehörend, das durch das XIV. und XV. Jahrhundert hin sich das volle Ansehen einer fürstlichen Dynastie zu verschaffen und zu erhalten wachte, wurde sie 1401 die Gattin des Königs Sigmund von Ungarn und Böhmen, nachmaligen deutschen Kaisers, als sich dieser, vor den Ungarn flüchtend, in den Schutz ihres Vaters begeben hatte.

Ja also — sagt Balvasor mit süchtlicher Freude — eines Landeshauptmanns in Krain Tochter, Königin in Ungarn und Böhmen und hernach römische Kaiserin worden.

Viridis, Herzogin von Oesterreich.

(XV. Jahrh.)

Die Tochter des Herzogs Barnabas Visconti von Mailand, war sie vermählt an den kriegslustigen tapfern Herzog Leopold III. von Oesterreich (1365 — 1386), der ob der vielen Tugenden von Edelmut und Großherzigkeit, die er übte, im Volke den Beinamen des Biedern erhalten hatte.

Von allen Seiten von neidischen Nachbarn umgeben, mußte Leopold in seinem ausgedehnten Länderbesitze (Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol und in den Banatsbesitzungen in Schwaben und Elß) immer auf Deckung der Grenzen bedacht sein. Vor Allem war ihm das Vorschreiten der Eidgenossen in den österreichischen Vorlanden zuwider — er trat dem Bunde des schwäbischen Herrenlandes gegen die freien Städte bei — die Eidgenossen meinten, dieser Bund sei gegen sie gerichtet, die Eizerei wurde auf beiden Seiten immer stärker, das Ende war die Schlacht bei Sempach (9. Juli 1386), aus welcher die Ueberlieferung von Seite des Schweizer Helden Winkelried erzählt: „wie er den Eidgenossen Weib und Kinder empfahl, um an denen zu vergelten, was er für sie thue, dann mit seinen Armen die Spieße der Feinde umfaßte und den Seinen eine Waffe bahnte“; von dem „Biedern“ Leopold aber die Chronik rühmt „wie er die Mahnung seiner Ritter, zurückzubleiben, mit den Worten erwiderte: Die Schande steht mir nicht an vor Fürsten, Rittern und Knechten; das Beste was nun Jeder thut, ist, fliehen oder sterben; ich will mit Euch in dieser Noth, das sollt Ihr mir nur glauben, besser ist's, mit Ehre todt, denn schändlich da stehen vor den Frauen, und wie er auf den Ruf des schwankenden Panierträgers: „Retta, Oesterreich, retta!“ zu Hilfe eilend von den andrängenden Eidgenossen erschlagen ward. Herzogin Viridis bezog die zu stiller Witwentrauer so ganz geeignete Gegend von Sittich, wo sie ein auf einem Berge neben der Kirche St. Lambert zu Prillaviza gelegenes, eine Stunde vom herrlichen Stifte in nördlicher Richtung entferntes Schloß bezog, welches jedoch schon Balvasor in Trümmern sah.

Die noch erhaltene Chronik dieses seit 1784 (25. Oktober) aufgehobenen Cistercienserklosters rühmt und preist sie als vorzügliche Wohlthäterin dieses Klosters, da sie nicht ein Jahr vorübergehen ließ, ohne demselben bedeutende Schenkungen an Realitäten zu machen, „wie es denn sowohl die grünen Wiesen und Felder, als auch die Pergamente im Archive erzählen konnten.“ Sie starb — nach Schönleben — im Jahre 1425 und wurde in der Stiftskirche zu Sittich an der Evangelienseite des Hochalters beigesetzt. Noch ist der Grabstein erhalten, der die Stelle bezeichnet, aber leider an demselben ob der darüber gezogenen Kalktünche nichts weiter als die Visconti'sche Schlange, mit dem Kinde im Mache, erkennbar.

Daselbe schöne Gotteshaus birgt nach den Aufzeichnungen der Stiftschronik auch die Gebeine der Wohlthäterin Sophie, Markgräfin von Istrien (XIII. Jahrh.) und Agnes, der Gemalin Herzog Ulrichs von Kärnten und Krain (ebenfalls im XIII. Jahrh.)

Eleonora, Gemalin Kaiser Friedrich III.

(XV. Jahrh.)

Es ist Donna Leonor von Portugal, „ein Vorbild weiblicher Schönheit und Amuth, geziert mit den seltensten Gaben des Geistes und Herzens“, die Mutter Kaiser Maximilian I., die in diesem Sohne dem alternden Stamme einen Sprößling gegeben hatte, „von der Vorsehung bestimmt, Habsburgs Würde und Macht zur ersten der Welt zu erheben.“

Diese herrliche Frau ist es, die durch zwei vorzügliche Ereignisse in Beziehung zu unserem Lande trat, durch die von ihrem Gemale Kaiser Friedrich III. vorgenommene Stiftung des Laibacher Bisthums (6. Dezember 1461) und durch die von ihr an der Seite ihres Gatten mit so großem Muth ausgehaltene Belagerung in der Burg zu Wien (1462 Oktober — Dezember), welcher Schwach Krains Ritterschaft, im Vereine mit den Böhmen unter Poděbrad ein Ende machten.

Es geht die fromme Sage, Kaiser Friedrich habe in Folge eines Traumes, von Engeln dazu angeleitet, das Laibacher Bisthum gegründet, worüber der unserem Lande so gnädige und gewogene Fürst auch wirklich am 6. Dezember 1461 in Graz die Stiftungsurkunde ausstellte und so dem Lande das schönste Nikolausgeschenk bescherend, die aus dem Jahre 745 stammende Kirche des h. Nikolaus zur Kathedrale erhob.

Das eben abgelaufene Jahr ließ uns den 400jährigen Bestand dieser für das Land so bedeutungsvollen Stiftung feiern.

Der im Jahre 1701 abgetragene Dom enthielt das unter Bischof Thomaß Chrou (1613) angefertigte Vorbild der Gründung, worauf Friedrich III. und Leonor (dann Maximilian I. und Ferdinand II. unter dessen Regide der Bischof wirkte) dargestellt erscheinen; die darauf bezügliche Inschrift, die uns gleich dem Bilde in Thalaitz's von Thalberg handschriftlich erhaltener Geschichte des Laibacher Domes überliefert ist, nennt die Kaiserin geradezu als Mitgründerin.

Und was ist wahrscheinlicher als dieß, wenn man alle Momente ins Auge faßt: Friedrichs frommen Sinn, Leonor's Abstammung aus dem „katholischen“ Portugal, beider unablässiges Bemühen, ihre Länder zu beglücken, dazu wahrscheinlich die äußere Anregung durch den Papst Aeneas Silvius Piccolomini, der die hohe Frau bei Gelegenheit ihrer Vermählung — damals Bischof von Triest — aus Neapel eingeholt und seinem Herrn und Kaiser zugeführt hatte und vielleicht auch durch den nachherigen ersten Laibacher Bischof Sigmund von Lamberg, des Kaisers Almosentier und Weichtiger.

Die Belagerung der „Hofburg“ durch die Aufständischen und von des Kaisers eigenem Bruder (Albrecht) angeeiferten Wiener Bürger, war das zweite hervorragende Faktum, das die hohe Frau in noch nähere als die gewöhnliche Beziehung zu unserer Heimat brachte. Wie die Kaiserin im August des Jahres 1461 hoch zu Ross, nur von einigen Jungfrauen begleitet, in Wien inmitten der Kriegerschaaren, die bestimmt waren, die Kaiserstadt vor Herzog Albrecht zu schützen, erschienen war, dieselben gemustert, zu tapferem Widerstande ermuntert und so durch ihr persönliches Beispiel und ihre muthvolle Hingebung Wien dem Kaiser erhalten hatte, so wie sie auch jetzt, am 5. Oktober des Jahres 1462, als die Wiener in frechem Uebermuthe ihrem Herrn den Absagebrief zusandten und die Burg mit bewaffneter Hand umlagerten, männlichen Muthes den Antrag der Rebellen, ihr und ihrem Sohne freien Abzug zu gewähren, zurückwies, und ertrug mit ruhiger Fassung alle Gefahren und Entbehrungen einer mehr als sechs Wochen dauernden Belagerung.

Wilhelm von Auersperg war es, der in allernächster Nähe, „da er“, wie der Kaiser später bei Verleihung der Erblandmarschallwürde von Krain an dieses edle Geschlecht selbst es schrieb, „in der Burg vestiglich blieben ist“, die Leiden und Drangsale der Majestäten mit erfuhr.

Der „Zug“ aus Krain — der ein ganz bedeutender war — hat das Verdienst und den Ruhm neben den Böhmen die ersten zum Entsatz der Kaiserburg herangerückt zu sein. Die Aufzeichnungen darüber und so vorzüglich die in Folge dieses treuen Benehmens vom Kaiser dem Lande Krain ausgefertigte Wappenverbesserung, — Gold, und statt des bisherigen Herzogthutes die kaiserliche Krone — enthalten die Worte des Kaisers: daß die Edelleute aus Krain vor Allen nach Wien geeilt, Tag und Nacht zur Befreiung seiner kaiserlichen Majestät (im Briefe an die Auersperger heißt es weiter: seinem lieben Gemal und Sohn) gekritten, gekämpft und sich im Sturme männlich ausgezeichnet haben.

Am Tage der h. Jungfrau Barbara (4. Dez.) verließ die Kaiserin mit ihrem Sohne Maximilian die Burg, geleitet von Zdenko von Sternberg und seiner Kriegerschaar. Verböhnt von der Gese des Volkes erreichte sie das Thor von St. Theobald und zog durch die schneebedeckte Land-

schaft nach der treuen Neustadt. Wien betrat Leonor in den 5 Jahren, die sie noch lebte, nie wieder; und doch durfte auf ihren ausdrücklichen Befehl Niemand gegen den kleinen Maximilian jener düstern Erlebnisse in der Burg zu Wien erwähnen*), um dem jugendlichen Gemüthe des einstigen Herrschers keine Abneigung gegen die Wiener einzufößen!

(Fortsetzung folgt.)

Parfumerie.

Unsere schönen Leserinnen interessieren es vielleicht, zu erfahren, wo größtentheils die Blumen wachsen, deren süßer Duft die schönen Flacons auf ihrem Toiletentische aushauchen. Der Hauptplatz dafür ist das südliche Frankreich und Piemont, namentlich Montpellier, Grasse, Nîmes, Cannes und Nizza; die beiden letzteren Orte sind namentlich das Paradies der Veilchen, und liefern jährlich gegen 13.000 Pfd. Veilchenblüthen. Nizza erntet bei 100.000 Pfd. Orangenblüthen und Cannes eben so viel und von feinerem Geruche; 500 Pfd. Orangenblüthen geben etwa 21 Pfd. reines Neroli-Öel. Zu Cannes gedeiht die Akazie besonders gut, und liefert jährlich gegen 9000 Pfd. Blüthen. Eine große Parfumerie-Destillation zu Cannes verbraucht jährlich 140.000 Pfund Orangenblüthen, 20.000 Pfd. Akazienblüthen (Acacia Farnesiana), 140.000 Pfd. Rosenblätter, 32.000 Pfd. Jasminblüthen, 20.000 Pf. Veilchen und 8000 Pf. Tuberosen, neben einer großen Menge anderer wohlriechender Kräuter.

Literatur.

Bei Braumüller in Wien ist so eben ein, Krain betreffendes Werk erschienen, das wohl geeignet ist, die Aufmerksamkeit aller Geschichtsforscher und Vaterlandsfreunde auf sich zu ziehen. Es ist betitelt: „Herbard VIII., Freiherr zu Auersperg,“ ein krainischer Held und Staatsmann, von Peter v. Radics. Ein stattliches, umfangreiches, in typischer Beziehung sehr schön ausgestattetes Buch, reich an geschichtlichem Materiale. Was diesem Werke einen besonderen Werth verleiht, ist, daß es gerade über eine bisher wenig durchforschte Zeitperiode, über das 16. Jahrhundert, umfassende Mittheilungen gibt und dem späteren Geschichtschreiber unseres Kronlandes eine sehr ergiebige Quelle der wichtigsten Aufzeichnungen sein wird. Indem wir hiermit nur das Erscheinen des Werkes signalisiren, behalten wir uns eine ausführliche Besprechung vor.

In der Manzsche Gesetzes-Ausgabe ist nunmehr auch der längst erwartete sechste Band erschienen, enthaltend: die Zivil- und Militär-Jurisdiktionsnorm, die allgemeine Gerichts- und Konkursordnung, die besonderen Arten des Verfahrens in Streitsachen, dann die Geschäftsordnung für die Gerichtsstellen sammt allen ergänzenden und erläuternden Verordnungen. Mit diesem Bande wird einem dringenden Bedürfnisse entsprochen, da der offizielle Text der Gerichts- und Konkursordnung schon seit mehreren Jahren nicht zu haben ist.

*) Die Details aus dem Leben Leonors sind dem ebenso gründlich als anziehend gehaltenen Aufsätze von Ernst Wirt: „D. Leonor von Portugal, Gemalin Kaiser Friedrich III. (Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften 1859)“ entnommen.